

Prof. D. Dr. Friedrich Nippold zum Gedächtnis

Autor(en): **A.K.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Prof. D. Dr. Friedrich Nippold

zum Gedächtnis.

In den kurzen Nachrufen, die dem am 3. August verstorbenen Prof. Dr. F. Nippold gewidmet wurden, wurde einmütig seiner Freundschaft zum Altkatholizismus gedacht. Mit Recht. Der Entschlafene war der letzte, ja der einzige protestantische Gelehrte, der die Entstehung und Entwicklung der kirchlichen Reform während beinahe eines halben Jahrhunderts mit herzlicher Teilnahme miterlebt hat. Nicht die äussern Vorgänge der siebziger Jahre veranlassten dieses einzigartige freundschaftliche Verhältnis, sondern F. Nippold war dazu durch das Wesen seiner Persönlichkeit wie durch seine Auffassung der christlichen Religion geradezu disponiert. Als Schüler Richard Rothes fühlte er sich frei von enger konfessioneller Gebundenheit und kirchlicher Voreingenommenheit und besass ein feines Empfinden für das religiös Wertvolle in allen Äusserungen christlichen Lebens. Das traf insbesondere bei der Würdigung der katholischen Form des Christentums zu. In diesem Punkte war er dem geistvollen Karl von Hase kongenial, dessen Lehrstuhl in Jena er später eingenommen hat. Aus seiner Familie und aus seiner Heimat, wo er die „beiden Seelen“ der katholischen Kirche aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte, hatte er die Vorbedingungen zu einer vorurteilslosen Einschätzung des Katholizismus mitgebracht. Weil er darin ein Meister war, erkannte er mit Schärfe die wahrer Religion feindlichen Erscheinungen in der katholischen Kirche. Es sind positive Gründe, nicht die Freude an Negation und Polemik gewesen, die ihn zum gründlichen Kenner und entschiedenen Gegner des Ultramontanismus machten.

Schon in seinen ersten wissenschaftlichen Untersuchungen befasste er sich mit katholischen Dingen, denen der junge Ge-

lehrte mit Verständnis und Gründlichkeit nachging. Seine Erstlingsarbeit aus dem Jahre 1860 „Die sogenannten Jansenisten im 19. Jahrhundert oder die Veteranen des alten Katholizismus im Kampfe gegen den Jesuitismus“ — eine heute noch lesenswerte Studie über die altkatholische Kirche in Holland — führte ihn dem Gegenstand zu, dem er zeitlebens sein Interesse und seine Liebe zuwenden sollte. Typisch ist sein damaliges Urteil über die der Vergessenheit anheimgefallene holländische altkatholische Kirche: „von den Gegnern als gallikanisch und jansenistisch bezeichnet, zeigt sie in ihrer ganzen Erscheinung in reichster Masse gerade das, was wir Protestanten so oft bei unserer Polemik gegen den Romanismus uns wünschen, ein letztes Bild des wahren christlichen Katholizismus“¹⁾. Seinem Scharfblick entging das Anwachsen des Einflusses des Ultramontanismus nicht, so dass ihn die Ereignisse des Vatikanums nicht überraschen konnten. Von ganzem Herzen begrüßte er die dagegen sich erhebende Opposition, weil sie von religiöser Basis aus einsetzte. Klar unterschied er von ihr in der Folgezeit den Kulturkampf. Seine Ansicht darüber fasst er also: „Die lange Reihe von Wirren, die unter dem Namen von Kulturkampf zusammengefasst werden kann, kann nicht scharf genug von der religiösen Opposition gegen das dem Wesen aller Religion widersprechende Dogma unterschieden werden“²⁾. Dass diese religiöse Opposition sich kirchlich organisieren musste, war ihm ebenso klar. 1871 schrieb er in der Einleitung zu Leopold Schmid: „Dass aber eine ähnliche Gemeindebildung (wie in Holland) auch in Deutschland möglich sei, sagen die Namen Renftle und Tangermann.“

Das im folgenden Jahr erschienene Buch: „Die altkatholische Kirche des Erzbistums Utrecht“ führt den Untertitel „Geschichtliche Parallele zur altkatholischen Gemeindebildung in Deutschland“. S. IX steht der Satz: „Es sind wirkliche katholische *Gemeinden*, die dort mit ihrem Klerus zusammenstehen. Dieselbe Gemeindebildung aber ist es, welche allein die altkatholische Bewegung in Deutschland zu dem fruchtbringenden Keim für die deutsche Zukunft zu machen imstande ist, den

¹⁾ Vgl. Kleine Schriften zur innern Geschichte des Katholizismus. 1899. I, S. 23.

²⁾ Handbuch der neuesten Kirchengeschichte. III. Aufl. 1901. II, S. 136.

wir von ihr hoffen. Und darum hat jenes dem Fürsten Bismarck zugeschriebene geflügelte Wort, dass der eine Landpfarrer Renftle mit seiner Meringer Gemeinde Dutzende gelehrter Herren aufwiege, die keine Gemeinden hinter sich hätten, in der Tat die grösste innere Berechtigung.“

Unterdessen war Prof. Nippold einem Ruf an die Universität in Bern gefolgt, wo er mit den Führern des schweizerischen Christkatholizismus, insbesondere mit Prof. Dr. W. Munzinger, bekannt wurde. Bis jetzt hatte er mehr aus der Ferne die Ereignisse betrachtet. Munzinger war es, der im November 1871 „mir die Pflicht auferlegt, die Bedenken fallen zu lassen, die mich in Deutschland von persönlicher Teilnahme an der katholischen Reformation zurückgehalten hatte“. Dazu sollte er bald Gelegenheit haben. „Als die wichtigste der mir persönlich gestellten Aufgaben“ bezeichnet er die Beteiligung an dem Gutachten, welches die Berner Regierung über die Errichtung und Organisation einer Fakultät für katholische Theologie an der Hochschule Bern einholte, bevor sie dem Grossen Rat einen darauf bezüglichen Gesetzesvorschlag vorlegte. Das Gutachten war ausser von ihm noch von Pfarrer Eduard Herzog in Olten und Prof. Dr. Ed. Müller in Bern unterschrieben.

Bei den Eröffnungsfeierlichkeiten hielt Prof. Nippold als Dekan der protestantischen Fakultät die Begrüssungsrede, die den Charakter einer Zukunftshoffnung trägt. Aus ihr spricht der ganze Nippold, seine lebenswürdige Art, seine irenische weitherzige Gesinnung, seine vorurteilslose Auffassung des Katholizismus, sein ernster Forschergeist wie sein zukunftsgewisser Idealismus. Wir können uns nicht versagen, einiges daraus wiederzugeben: „In dem friedlichen Nebeneinanderarbeiten, in der Erkenntnis und dem Bedürfnis gegenseitiger Ergänzung, worin sich hier von jetzt an zwei verschiedene theologische Fakultäten begegnen, tritt ja einmal die erhebendste und begeisterndste Eigenschaft der „Universitas litterarum“ zutage: der Grundgedanke der Einheit der Wissenschaft, die Verbindung aller einzelnen Disziplinen in dem gemeinsamen Streben nach Erforschung der Wahrheit . . .“ Er feierte das Andenken Munzingers und fuhr fort: „Munzingers Name zeigt unser Bern nun sofort auch als die von früher her wohl zubereitete Freistätte für eine ebenfalls nicht von gestern her datierende, sondern innerhalb des Katholizismus immer wieder hervortre-

tende Richtung. Wie sehr gerade das letztere der Fall, das mag freilich über dem stets lauter vernommenen wüsten Gerede, dass Katholizismus und Jesuitismus sich deckten, nur dem und jenem noch lebendig vor Augen stehen. Doch allein schon die drei grossen Namen, auf die Munzinger als Kirchenrechtslehrer so gerne zurückging, Gerson aus dem 15., Febronius aus dem 18., Wessenberg aus dem 19. Jahrhundert, weisen auf die stetige Fortdauer des national-katholischen Geistes . . .“ Die Bedeutung der neuen Anstalt sieht er darin, dass sie den hohen Beruf hat, „den Rest unabhängiger theologischer Wissenschaft, der sich auf katholischem Boden der jesuitischen Unterdrückung erwehrt hat, für die Kultur als solche zu retten . . . Der Geist Wessenbergs und seiner Genossen aber, er ist nicht erstorben. Und jetzt, wo er einen festen gesicherten Mittelpunkt hat, wird sich erst recht zeigen, was er vermag“. Ihre Bedeutung sieht er auch im Zusammenarbeiten der beiden theologischen Fakultäten. „Mag das Bild denen, die gerade in der Betonung der konfessionellen Besonderheiten das Wesen der Religion sehen wollen, noch so profan erscheinen, ich kann darum doch in der Kirche nur die verschieden gebauten, verschieden stilisierten möblierten Häuser finden, auf die es schliesslich doch wohl weniger ankommt, als auf die Menschen, die darin wohnen. Die aber mögen, hüben und drüben, gerne jeder bei dem bleiben, was ihnen durch langen Gebrauch lieb ist und auch ihrem individuellen Geschmacke zusagt, sie werden darum doch einer wirklich gediegenen Leistung auch bei abweichendem Geschmack nicht ihre Anerkennung verweigern . . . So werden wir denn, und ich glaube dabei im Sinne aller drei in der reformierten Kantonalkirche vertretenen Richtungen reden zu dürfen, über dem, was uns trennt, nicht das, was uns einigt, vergessen, über dem verschiedenen Gezweige des grossen christlichen Baumes nicht den gemeinsamen Stamm, und noch weniger die gemeinsame Wurzel. Von dieser Basis der Betrachtung wird manches, was früher reiner Gegensatz schien, sich als gegenseitige Ergänzung bedürftig herausstellen.“

Der Berner Zeit erinnerte sich unser Freund stets mit Freuden, als er schon längst in Jena wirkte. Den zweiten Band seiner „Kleine Schriften zur innern Geschichte des Katholizismus“ widmete er „der evangelisch-theologischen Fakultät

der Universität Bern zum ersten Vierteljahrhundert der papstfreien katholisch-theologischen Fakultät, 11. Dezember 1899“ und den zweiten Band des Handbuches der neuesten Kirchengeschichte „Geschichte des Katholizismus seit der Restauration des Papsttums“ „der hochwürdigen katholisch-theologischen Fakultät der Universität Bern in achtungsvoller Anerkennung der von ihr ausgegangenen Kräftigung christlicher Glaubens-treue und kirchlichen Gemeingeistes und als Zeichen persönlichen Dankes für reiche wissenschaftliche Anregung“.

Innigen Anteil nahm Prof. Nippold an der Leidenszeit, die dem Altkatholizismus beschieden war. Das Schlusskapitel des zweiten Bandes seines Handbuches ist überschrieben: „Das Martyrium des deutschen Altkatholizismus.“ Nichtsdestoweniger hat er keinen Augenblick an dessen Zukunft gezweifelt. Im Gegenteil, er fand stets neue begleitende Gedanken im Altkatholizismus für die religiöse und kirchliche Gegenwart und Zukunft. Seinen Optimismus schöpfte er aus der geschichtlichen Erkenntnis, dass idealer Katholizismus periodisch immer wieder sich Geltung zu verschaffen weiss und zum Durchbruch kommen muss. In den langen Jahrzehnten wurde in der Öffentlichkeit keine katholische Frage besprochen, ohne dass Prof. Nippold seine gewichtige Stimme erhoben hätte. Er galt auf diesem Gebiet als erste Autorität. Seine Sach- und Personenkenntnis der Geschichte des Katholizismus im 19. Jahrhundert bis in die all-jüngste Zeit war so umfassend, wie sie kaum gefunden wird. Einzelheiten zu erwähnen ist nicht unsere Aufgabe, wie jetzt nicht einmal seine Stellung zum Altkatholizismus erschöpfend dargestellt werden kann.

Noch das eine soll erwähnt werden, wie der Verstorbene wacker an unseren internationalen Bestrebungen mitgearbeitet hat. An verschiedenen internationalen Altkatholikenkongressen hat er sich aktiv betätigt, zuletzt am letzten in Köln im Jahre 1913. Wie er über diese Arbeit dachte, ist aus seinen Bemerkungen zu dem Antrag, die Bonner Unionskonferenzen fortzusetzen, auf dem Wiener Kongress im Jahre 1897 ersichtlich. Er kritisierte den dogmatischen Charakter der Bonner Konferenzen, für die man im evangelischen Deutschland kein Verständnis gehabt habe: „Über Dinge, von denen uns Gott kein Wissen gegeben, dürfen wir auch keine bindenden Formeln aufstellen. Auch wir in der protestantischen Kirche haben

unter den Versuchen, solche Formeln zu schaffen, genug gelitten. Wenn ich nicht irre, hat unsere Zeit für solche Versuche noch weniger Verständnis als frühere Perioden, daher schätze und ehre ich zwar die Pietät gegen die dogmatische Entwicklung, aber ich meine, dass wir uns die praktischen Lebensfragen der Gegenwart stets vergegenwärtigen, die geschichtlich gewordenen kirchlichen Formen respektieren, keine Unterwerfung der einen unter die andern anstreben, wohl aber die gemeinschaftlichen Interessen verteidigen sollen.“ Auch an unserer Zeitschrift hat er mitgeholfen. Wiederholt hat er ihr Beiträge übergeben. Vor wenigen Monaten noch anerbote er aufs neue seine Unterstützung, indem er als protestantischer Mitarbeiter in die Redaktion einzutreten wünschte. Nun hat der Tod solche Pläne für immer vereitelt. Seinem letzten Wunsch, den er der Redaktion geäußert, es möchte das Verzeichnis seiner Schriften veröffentlicht werden, soll vom nächsten Heft an entsprochen werden. Die Redaktion glaubt, auf diese Weise das Andenken des Verstorbenen am besten ehren zu können. A. K.
